

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE MITTELEUROPAS
NACH 1945. „ATELIER GESCHICHTE“ DER ÖSTER-
REICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Am 29. und 30. November 2001 versammelte sich im österreichischen Payerbach eine ausgesprochen internationale Wissenschaftlergruppe: Sechs weibliche und neun männliche Vertreter der jüngeren Historikergeneration aus zwölf Staaten trafen sich auf Einladung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, um ihre Forschungen über die Geschichte Mitteleuropas nach 1945 im Rahmen eines „Ateliers Geschichte“ vorzustellen. Prof. Dr. Arnold Suppan formulierte als Vertreter der Akademie eingangs drei Ziele der Veranstaltung: Erstens das Kennenlernen zwischen jungen Historikern solle ermöglicht, zweitens ihre Zusammenarbeit gefördert und drittens ein Beitrag zur europäischen Integration auf wissenschaftlicher Ebene geleistet werden. In den beiden folgenden Tagen zeigte sich denn auch, wie vielfältig die Forschungen zur mitteleuropäischen Zeitgeschichte derzeit sind und wie fruchtbar ein intensiver Austausch sein kann.

Einen Schwerpunkt der Tagung bildeten verschiedene Aspekte der tschechoslowakischen Geschichte, wobei die Themenpalette von der innenpolitischen Entwicklung der Nachkriegs-tschechoslowakei bis zu deren außenpolitischen Beziehungen reichte. Zum ersten Themenbereich gehörte der Umgang mit den Folgen der NS-Herrschaft sowie der Zwangsaussiedlung und Vertreibung in den Jahren 1945 bis 1947. Die Wiederbesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder in den ersten Nachkriegsjahren, die Adrian von Arburg (Schweiz) in seinem Dissertationsprojekt bearbeitet, ist in diesem Zusammenhang ein bisher vernachlässigter Forschungsgegenstand. Erstmals werde nun der Versuch gewagt, „die größte Binnenmigration der tschechischen Geschichte in einem übersichtlich strukturierten Synthesewerk fundiert, ideologisch und national unvoreingenommen zu bearbeiten“, so von Arburg. Seine für die gesamtstaatliche Ebene erzielten Ergebnisse plant er auf lokaler Ebene anhand der Entwicklung im nordwestböhmischen Teplice (Teplitz-Schönau) zu verifizieren. Von Arburg verwies auch auf die Fülle der tschechoslowakischen Forschung über die Besiedlung und deren weitgehend ausgebliebene Resonanz in Deutschland.

Eine weitere Folge mit Gewalt erzwungener demographischer und ökonomischer Veränderung war die Problematik der „Restitution jüdischen Eigentums und die jüdische Renaissance in Mitteleuropa“, die Catherine Horel (Frankreich) erläuterte. Sie untersucht neben der Tschechoslowakei (bzw. seit 1993 Tschechische Republik und Slowakei) auch Ungarn. Beide Staaten erstatteten jüdisches Eigentum nach 1945 nicht zurück, sondern setzten im Gegenteil die Enteignungspolitik unter dem Vorwand der „verschollenen Gemeinden“ fort. Seit 1989 ermöglichen Gesetze die Restitution von Grundbesitz zugunsten der Gemeinden und eine Kompensation privaten Vermögens. Doch verläuft dieser Prozess bis heute nicht ohne Schwierigkeiten und stößt nicht selten auf den Widerstand betroffener Städte und Unternehmen. Bezüglich der ‚jüdischen Renaissance‘ nach 1989 wies Horel auf die Schwierigkeiten hin, die einer Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der kommunistischen Tschechoslowakei bis zuletzt entgegenstanden, während dieses Thema

in Ungarn bereits Mitte der achtziger Jahre auf der Tagesordnung stand. Heute spielt die jüdische Renaissance in der Tschechischen Republik, der Slowakei und Ungarn in zweierlei Hinsicht eine Rolle: zum einen in Form der Erinnerungskultur und zum anderen in Form des Aufzeigens von Perspektiven für die jüngere Generation.

Einem weiteren innenpolitischen Thema widmete sich Marina Zavacká (Slowakei). Sie untersuchte die „Main Trends in Changes of the Picture of ‚the World Abroad‘ as Produced by the Official Czechoslovak Propaganda (1956-1962)“ und zeigte anhand von Beispielen sehr anschaulich, wie die kommunistische Propaganda jener Jahre politische Entwicklungen in Wort und vor allem Bild präsentierte. Während sich die Diktatur im Inneren weitgehend unbeweglich zeigte, entwickelte sich die internationale Politik umso dynamischer. Aufgrund fehlender Reise- und alternativer Informationsmöglichkeiten bot sich der Regierung nicht nur die Chance, das Bild von der Außenwelt zu kontrollieren, sondern in weiten Teilen auch zu kreieren. Die Behandlung der deutschen Frage blieb hierbei allerdings ein Dilemma: das Misstrauen gegenüber den Deutschen ließ keineswegs alle Tschechen die Mär von ‚schlechten‘ Deutschen im Westen und ‚guten‘ im Osten glauben, wie negative Reaktionen auf die Uniformen der DDR-Volksarmee zeigten – diese erinnerten manche Tschechen zu sehr an deutsche Wehrmachtuniformen. Die kommunistische Propaganda wurde durch die Entwicklung der internationalen Lage ständig herausgefordert, ihre Antworten waren allerdings meist wenig überzeugend.

Emilia Hrabovec (Österreich) skizzierte die Beziehungen der Tschechoslowakei zum Heiligen Stuhl in den Jahren 1945-1948 und damit ein bisher weitgehend unbekanntes außenpolitisches Thema. Wie ein „Taumelnder in der Finsternis“ fühle man sich angesichts der immer noch nicht zugänglichen Quellen des Vatikans zu diesem Thema, bemerkte sie eingangs, stellte dann aber dennoch zahlreiche Aspekte des facettenreichen Verhältnisses vor. Während der Heilige Stuhl gerade in die Tschechoslowakei die Hoffnung setzte, sie werde sich gegen eine ‚Bolschewisierung‘ wehren, trieb die ČSR vor allem die Sorge um, ihre demokratische Ausrichtung unter Beweis zu stellen – kirchenpolitische Themen standen deshalb im Hintergrund. Ein konfliktfreies Verhältnis kam nie zustande. Unter anderem unterschiedliche Vorstellungen über den Umgang mit slowakischen und deutschen Geistlichen setzten den Beziehungen Grenzen. Spätestens seit 1947 war deutlich geworden, dass für eine Zusammenarbeit keine Basis bestand.

Einen anderen Bereich der Außenpolitik untersuchte Volker Zimmermann (Deutschland). Er widmete sich den „Beziehungen zwischen der DDR und der Tschechoslowakei 1949-1969“ und ging somit der Frage nach, wie die politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Ebenen der so genannten sozialistischen Brüderlichkeit in der Praxis aussahen. Zimmermann konstatierte ein ambivalentes Bild dieser Partnerschaft: Waren die DDR und die Tschechoslowakei nach schwierigen Anfangsjahren bald die stabilste Säule des östlichen Lagers mit im Vergleich zu den bilateralen Beziehungen der anderen Staaten besonders intensiven Kontakten, so entwickelte sich die DDR in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre auf fast allen Gebieten zur Lehrmeisterin, die den vermeintlich besten Weg zum Sozialismus weisen wollte. Eine Verschlechterung des Verhältnisses war die Folge, die bekanntlich zu dessen völligem Zusammenbruch im Jahr 1968 führte.

Ota Konrád betrachtete als tschechischer Historiker die „Vergangenheitsbewältigung in Österreich und Deutschland in den neunziger Jahren am Beispiel der Diskussionen über die Wehrmachtsausstellung und das Goldhagen-Buch“. Gerade am Beispiel der österreichischen Diskussion über die Wehrmachtsausstellung belegte er die Instrumentalisierung dieses Themas durch alle politischen Richtungen, wobei er auch die Rolle der Medien erwähnte. Unter anderem die „Kronen Zeitung“ hatte einen ausgesprochen polemischen Ton in die Auseinandersetzung getragen.

In den weiteren Vorträgen spiegelten sich ebenfalls zurzeit gängige Forschungstrends in der Geschichtswissenschaft. Die Rückkehr zur Analyse zwischenstaatlicher Beziehungen ist dabei eine Besonderheit. Nachdem dieses Thema vielen Wissenschaftlern lange Zeit antiquiert erschienen war, haben es jüngere Historikerinnen und Historiker nun wieder entdeckt. Ein Drittel der Beiträge war ihm gewidmet: Unter anderem sprachen Maddalena Guiotto (Italien) über „Italien und Deutschland 1945-1955“, László Bíró (Ungarn) über „Neue Quellen zu jugoslawisch-ungarischen Beziehungen 1956“ und Jerzy Kochanowski (Polen) über „Die Beziehungen zwischen ostdeutscher Stasi und polnischen Geheimdiensten (bis 1989)“. Politische Geschichte boten auch Wolfgang Müller (Österreich), der „Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945-1955“ in einem Dissertationsvorhaben zum ersten Mal detailliert analysieren wird, sowie Mateja Režek (Slowenien), die „Political Changes in Yugoslavia in the Decade Following the Dispute with the Cominform (1948-1958)“ beschrieb. Beide zeigten, dass gerade für die politische Zeitgeschichte Mitteleuropas noch vieles aufzuarbeiten ist. Denn wenn auch über zahlreiche Themen bereits geschrieben und vor allem diskutiert wurde, so fehlt es oft noch an gründlichen quellengestützten Analysen.

Alltagsgeschichte präsentierten Sándor Horváth (Ungarn), der über „Öffentliche Räume in einer ‚sozialistischen Stadt‘? Alltagsleben in der ungarischen Stalinstadt (Sztálinváros)“ sprach, und Holly Amber Case (USA), die den „World War II in Cluj“ in den Blick nahm. Beide ausgezeichneten Referate zeigten, mit welcher methodischen Sicherheit und Vielfalt Alltagsgeschichte inzwischen zu betreiben ist. Die Referenten veranschaulichten die Bedingungen, die unmittelbar auf das Leben der Menschen in der Diktatur und im Weltkrieg einwirkten, ebenso wie deren Reaktionen darauf. Referate zur Medien- und Diskursgeschichte rundeten das Bild ab. Die Spannbreite reichte hier von „Stalins Gifts. Themes of Yugoslav Feature Films from 1945 to 1955“ (Goran Miloradović, Jugoslawien) zur „Bedeutung und Bedeutungslosigkeit serbischer intellektueller Nationalismusdebatten in den neunziger Jahren“ (Florian Bieber, Luxemburg).

Die Teilnehmer zogen in den Diskussionen inhaltliche und methodische Verbindungslinien zwischen ihren Themen, was auf eine gegenseitige Befruchtung der Forschungen hoffen lässt. Von der jüngeren Historikergeneration werden somit in den nächsten Jahren einige Studien zu erwarten sein, die ‚weiße Flecken‘ füllen und bereits längst ausreichend erforscht geglaubte Themen einer Überprüfung unterziehen werden.